

KALVARIENBERG

Golgotha in Graz. (Tafel 37.) Eine Vision, überlebensgroß, erschütternd und doch tröstlich verklärt. In namenlosem Schmerz schlägt die Mater Dolorosa die Arme über die Brust, doch das Antlitz sieht gefaßt gegen den Himmel. Die Hände lässig in eins gefügt, blickt Johannes, der Lieblingsjünger, am Kreuzbalken vorbei, sein Gesicht schaut die Gesichte von Pathmos: Leid, Tod, Erlösung, ewiges Erbarmen und Leben. Hingesunken auf den harten Stein der Schädelstätte, kniet Maria von Magdala und wischt sich die Tränen der Reue und des Mitleids aus den Augen. Sterbend hängt der Menschensohn am Schandholz, sein Antlitz ertrinkt im Dunkel über großer körperlicher Qualen, doch von oben fällt unirdisches Licht: Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden — damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben ...

Schon im Jahre 1606 errichtete Bernhard Walter, Obersthofmeister bei Erzherzog

gemacht, ist es nicht billig, daß der Sohn des Vaters Fußstapfen nachfolge? Er baute, um seinen frommen Eifer zu betätigen, 1654 die Grabkapelle am Fuße des Berges.“ (Aus dem Gedenkbuch des Pfarrers Leopold Heckl von Kalvarienberg, begonnen 1856.) An den Eingang der Kapelle setzte der Stifter sein Wappen, in das Innere vier Chronogramme. Das erste verewigte die Tat des Vaters: hoC anno tres CrVCes a parente ferDInanDo CoLLoCatae, in diesem Jahre (1606) wurden von (meinem) Vater drei Kreuze aufgestellt. Die drei übrigen Zeitsprüche ergeben jeder für sich 1654, der kürzeste und präziseste sagt einfach: Ioannis gabrieLis MasChwanDer. Die Kapelle hat nach dem Vorbild zu Jerusalem im Hauptraum nur einen flachen Stein, auf dem der Leichnam des Herrn gewaschen wurde, in der Nische des Hintergrundes die gewohnte Darstellung „Christus im Grabe“. Den schmucken Dachreiter, eine hübsche Steinmetzarbeit, zeigen wir in Abbildung 55.

Die heutige Kreuzgruppe hat mit der ursprünglichen nur mehr den Standort gemeinsam. Die beiden Schächer wurden 1750 neu geschnitzt. 1764 wurde das Heilands-

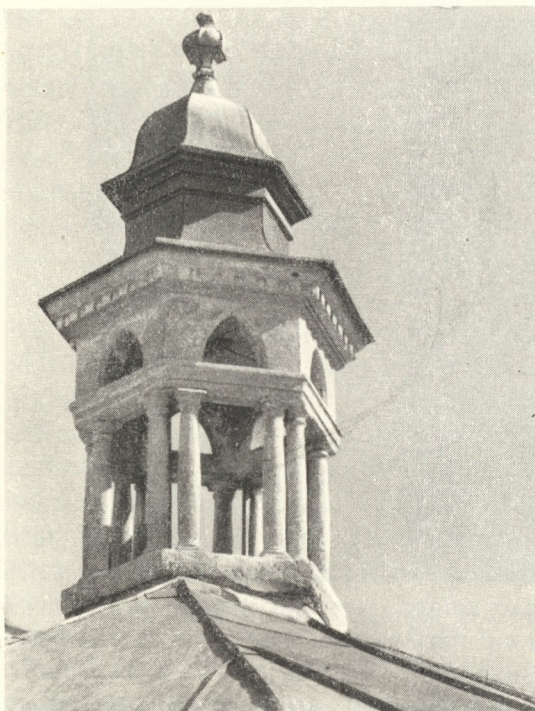


Abb. 55. Kuppel der Grabkapelle

Ernst, auf dem sogenannten Austein, der zum Gute Leuzenhof des Freiherrn Ferdinand von Maschwander gehörte, unter Billigung Ferdinands drei Kreuze. „Dieses fromme Unternehmen fand allenthalben günstigen Beifall und zahlreich strömte das Volk herbei, um bei dem Gekreuzigten seine Andacht zu verrichten. Als sich hiervon Gabriel von Maschwander, ein Sohn Ferdinands, mit eigenen Augen überzeugte, rief er freudig aus: Mein Vater hat dieser Andacht vor vielen Jahren den Anfang

kreuz vom Blitze getroffen und zerschmettert. Auf einem Steinpostament wurde ein neues aufgerichtet. Daran erinnert der prägnante Zeitspruch: fVLMen DeleCIt, Congregatio reparaVIt, der Blitz stürzte es nieder, die Kongregation richtete es wieder auf. Das war die seinerzeit hochangesehene Sodalität „Mariae Reinigung“, geleitet von Jesuiten. Ihnen hatte Ferdinand von Maschwander den ganzen Austein gewidmet. Nach Dr. Richard Peinlich hat das Kollegium schon 1596 durch „Stiftung und Zukauf“ Leuzendorf und Leuzenhof erworben. 1847 wurde der nunmehrige prachtvolle aus Metall getriebene Crucifixus aufgestellt. Er stand ursprünglich auf der oberen Murbrücke. Diese wurde 1827 durch eine Überschwemmung vernichtet. Das Kreuz ward wieder aus den Fluten geholt und befand sich zwanzig Jahre im Besitz einer Grazer Bürgersfrau. Laut Chronogramm „DILIGITE CRUCIFIXVM“, liebet den Gekreuzigten, ist es 1775 entstanden. Der Meister ist leider unbekannt. Die Dolorosa und der Evangelist machen heute einen bedeutend jüngeren, unbarocken Eindruck. Johannes trägt geradezu neogotische Züge, nur die liebe Magdalena scheint in die späte Barocke zu weisen. Für 1866 vermerkt die Chronik: „Die Kreuzstation auf dem Berge wurde erneuert, die Christusstatue wurde geputzt, die Schächer ausgebessert“, alle Statuen neu gefaßt vom Maler Kaliauer um 42 fl.

Um 1660 ward durch die Mitglieder der genannten Kongregation und andere Wohltäter die ganze Anlage, ja der Wallfahrtsweg zu ihr, ausgestaltet und verschönt. Laut einem illustrierten Sodalenbüchlein „Andächtige Wallfahrt auf den Berg Calvarie“, 1726 bei den Widmannstätterischen Erben herausgebracht, wurden auf dem Wege von der Kirche Mariahilf — die Abbildung 17 mit der Fassade von de Pomis haben wir dem Büchlein entnommen — bis zum Fuß des Berges sieben „Creutz-Saulen, so die sieben vornehmsten Geheimnisse der schmerzhaften Gottes Gebährerin vorstellen“, errichtet. Das Büchlein bringt sie reichlich unbeholfen in Stichen. Von Falligum? So signiert ist nur der von Seite 41. Steinplattenverkleidete vierkantige Mauerpfeiler mit aufgesetzten Kapellchen, die in Ölgemälden die sieben Schmerzen Mariä darstellen: Beschneidung Christi, Flucht nach Ägypten, Verlust und Wiedersehn im Tempel, Begegnung auf dem Kreuzweg, Kreuzigung, Kreuzabnahme und Grablegung. Marmortäfelchen, heute freilich zum Großteil zerbrochen, verkündeten von Säule zu Säule Entstehungsjahr und Stifter. Die letzte, hart an der Kirche, beispielsweise ist 1659 von Herrn Andrä Acherman (Ackerman) und seiner Hausfrau Sophia gestiftet worden, die vierte — unweit der Kapelle Christus auf der Wies — 1662 von der verwitweten Gräfin Khisslin, geborene Komtesse Breinerin.

Eine Quelle, fußend auf Überlieferungen, behauptet, am 9. September 1658 hätte eine Weihe der Kreuzgruppe stattgefunden. Das Konsekrationsprotokoll der Diözese vermerkt aber nur, daß der Bischof an diesem Tage dem Rektor und den Assistenten der Kongregation die Erlaubnis gab, apud montem Calvariae, apud tres Cruces, also auf dem Berg Kalvaria bei den drei Kreuzen, an den Festen Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung eine hl. Messe zu lesen. Ebenso an anderen Tagen propter rationabiles causas, aus vernünftigen Gründen — allerdings nur für ein Jahr. Die Zelebrationserlaubnis galt also wahrscheinlich für die Bergkuppe, die Kreuze wurden somit, wie es auch sonst zuweilen bei Kapellen geschah, per modum celebrationis, durch die Meßfeier geweiht. Am Fuße des Berges aber stand schon damals eine kleine „Ölbergkapelle“. Sie lief, wie noch heute zu erkennen, von Westen nach Osten und hatte dort ihren Hauptaltar. Diese wurde 1668 durch die Munifizienz des Grafen Johann Georg von Herberstein vergrößert: Im rechten Winkel wurde ein neues Kirchenschiff gebaut, das von Süd nach Nord führt und mit dem Presbyterium an den Berg stößt. Der Hochaltar kam so an die natürliche Felswand zu stehen. Sie bot die seltene Gelegenheit, auf einem (heute freilich mit Metallplatten überkleideten) Naturfelsen die Blutschwizung und die Gefangennahme plastisch darzustellen.

Schon damals erhoben sich, den Berghang hinanführend, eine Reihe von kleinen Kapellen und Andachtsstationen, die noch heute den Berg Kalvaria zu einem plastischen Kreuzweg gestalten. Ihre Stifter waren die Jesuiten, sowie vermögende Mitglieder der Kongregation Mariae Reinigung. Etliche wurden von Kaiser Leopold I. errichtet, der am 4. Oktober 1660 in Begleitung des Erzherzogs Leopold Wilhelm den Kalvarienberg als frommer Pilgrim besuchte. Das Ereignis ist noch heute in der Kirche auf einem Denkstein verewigt. Darauf steht zu lesen: Leopoldus I. Caesar Austriae quartus Octobris Istas passionis salvatoris nostrae stationes Devote Invisitavit, Leopold I., Kaiser von Österreich, besichtigte am 4. Oktober diese verehrungswürdigen Leidenstationen unseres Erlösers andächtig und verehrte sie fromm. Das Chronogramm ergibt die



Abb. 56. Gewölbbestuck von Domenico Boscho

Jahrzahl 1660. Das Gedenkbuch setzt hinzu: „Beide Fürsten hinterließen ansehnliche Geschenke zur Verschönerung des Berges, wozu noch eine sehr bedeutende Aushilfe von der kaiserlichen Hofkammer allher und Beträge vieler Wohltäter kamen. Nun schritt die Bruderschaft zu neuen Bauten und bald umgürtete den Abhang des Berges eine Reihe niedlicher Kapellen.“ Bischof Maximilian Gandolf Graf von Künburg erteilte dem Welt- und Ordensklerus die Befugnis, in ihnen an allen Werktagen das Meßopfer darbringen zu dürfen.

Das Wallfahrtsbüchlein zählt 1726 schon 8 Kapellen auf: Olberg (die heutige Pfarrkirche), Geißelung, Maria Magdalena, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzabnahme, Dismas und Heiliges Grab. Außerdem 6 „Bildnusse“: Petrus in der Buße, Ecco Homo, Veronika mit dem Schweiß Tuch, nächtliches Gefängnis und Verspottung, Gruppe der drei Frauen, Magdalena, Maria Jakobi und Salome. Mit einer Ausnahme also der heutige Bestand. Die Kapellen sind durchaus nicht nach dem gleichen Schema erbaut. Schon das Terrain, einmal eben, das anderemal Felshang, gebot individuelle Unterschiede, ebenso wohl auch die Leistungsfähigkeit der Stifter. Die Kapelle mit der Pieta ist sogar stuckiert, etliche haben vorzüglich geschmiedete Gittertüren. Über die Figuren fällt Kumar in seinen „Streifzügen“ ein hochfahrendes und auch für seine Zeit unverständliches Urteil: Wahre Mißgeburten der Kunst ... Selbst Gustav Schreiner, der an-

sonsten auch reichlich am Barock herumrörgelt, weiß daran nichts auszusetzen, die Kapellen selbst findet er eigentümlich, malerisch. Natürlich sind die Plastiken ziemlich ungleichwertig ausgefallen, zudem durch gelegentliche Überarbeitung vielfach um ihren Zeitcharakter gebracht worden. Nur schade, daß wir mit einer Ausnahme gar keine Meister kennen. Die drei Frauen neben der Grabkapelle fallen durch ihre voluminöse Gestalt, durch tief ausgeschöpfte Faltenbildung irgendwie markant aus der Reihe. Die zweimal angedeutete Ausnahme betrifft die Szene: Johann von Nepomuk wird in die Moldau gestürzt. Sie gehört thematisch ganz und gar nicht zu einem Kreuzweg oder Kalvarienberg. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Skulptur, die ursprünglich auf einer Brücke stand. Das Werk stammt von Philipp Jakob Straub. Ein Kabinettstück der wütende Scherge, dem im Eifer seines haßvollen Geschäftes das Kleid von der Achsel gleitet, künstlerisch wohlüberlegt die Darstellung insofern, als der Mann, der allein das grausame Werk vollbringt, den Heiligen nicht hebt und wirft, sondern an Knie und Achsel gleichsam nur hinunterschiebt.

Straub wurden gelegentlich auch die beiden ergreifenden Gestalten vor der Kirche, kreuztragender Heiland und Schmerzhafter Mutter, zugeschrieben. Nach meinem Dafürhalten zu Unrecht. Die Dolorosa hat in der Kopfhaltung, im Gesichtsausdruck, vor allem im Faltenwurf unverkennbare Ähnlichkeit mit der „Franzosenmadonna“ von St. Leonhard, die ich archivalisch für Veit Königler sichern konnte. Der Kreuzträger wurde 1873 durch den Bildhauer Jakob Gschiel „ganz umgeändert“. Oder handelte es sich bei der „Kreuztragung“ um eine andere „Station“? Etwa um die Gruppe vor dem Gipfel, Jesus fällt unter dem Kreuze? Nach der Broschüre von Ludwig von Kurz und Goldenstein hat er 1873 die Geißelungsgruppe umgearbeitet, 1880 die zwei Schächer aus Eichenholz und den Evangelisten Johannes aus Sandstein, zweifellos also den am Gipfel, gearbeitet oder überarbeitet, für die Kirche 1890 einen Josef und eine Anna, 1894 einen schwebenden Ölbergengel, 1896 einen Petrus und Paulus geliefert. Um gleich das vorwegzunehmen: 1895 schufen die Bildhauer Peter Neuböck und Gschiel nach dem Entwurf des Professor Ortwein einen neuen Hochaltar für die Kirche.

Am Westhang des Berges stand bis 1694 eine Pestkapelle, gewidmet den Heiligen Sebastian, Rochus, Rosalia, Ignatius und Franz Xaver. Die letzten Namen besagen, daß es sich auch hier um ein Werk der Jesuiten handelte. Im Jahre 1694 mußte sie einer neuen großen Kapelle weichen, zu der Fürstbischof Rudolf Graf von Thun „in hoch-eigener Person“ am 21. März den Grundstein legte. Sie ward geweiht dem reuigen Schächer Dismas. Sie wurde zugleich mit der vergrößerten Ölbergkirche am 23. April 1701 konsekriert. Neben der kubischen Grabkapelle wirkt die Dismaskapelle mit ihrem ovalen Grundriß doppelt elegant. Sie hatte gleich zu Anfang schon drei Altäre: „Sterbepatron“ Dismas (Hochaltar), Heilige Rosalia rechts, Arme Seelen links. Von den Altarblättern ist nur eines mehr vorhanden, das nunmehr in der Sakristei der Kirche hängt (Tafel 38). Eine sehr ansprechende signierte Arbeit von Veit Hauck. In der stark umschatteten Tiefe die Bittflehenden des Fegefeuers, liebliche Engel, von denen der rechte noch stark das Vorbild Weißenkirchner verrät, helfen ihnen aus der Qual, einer hält einen Kelch hoch, in den von der Seitenwunde des Auferstandenen Blut niederträufelt. Dieser ist nicht bloß räumlich sondern auch durch eine Art verräucherter Farbengebung stark in den Hintergrund gedrängt. Am anderen Bildrande sieht man den Patron des guten Todes, St. Joseph. Beherrschend in der Szene, liebevoll gemalt, die große Fürbitlerin Maria. Wundervoll ihre rechte Hand, charakteristisch das scharfe Profil. Das satte Himmelblau ihres Umhangs kontrastiert vorteilhaft mit dem rostigen Rot des gebläht flatternden Tuches des Herrn.

„Im Jahre 1802“, berichtet das Gedenkbuch, „unter Localkurat Fischer, wurden in der Dismaskapelle wichtige Veränderungen vorgenommen. Eine Bürgerfrau in Gratz,



Abb. 57. Ecce homo

Constantia Gastegger, vermachte an den Kalvarienberg eine Liebfrauenstatue Maria Trost genannt, die in der Kapelle aufgestellt werden sollte. Dies gab Veranlassung zu einer gänzlichen Um(ge)staltung dieser Kapelle. Es wurden drei neue Altäre an Stelle der alten errichtet, am Hauptaltare aber wurde die Statue Maria Trost und darüber die des hl. Dismas aufgestellt, das Gemälde des Armenseelenaltares wanderte in die Mauernische rechts und an dessen Stelle trat das Bild des hl. Antonius von Padua. Infolge dieser Umwandlung erschien am Eingang das Chronographicum: gratia plena Dei Mater afflictos recrea“, gnadenvolle Mutter Gottes, erfrische die Bedrängten! Heute ist auch die Dismasstatue verschwunden, über der Madonna ist nur Gottvater zu sehen, neben ihr stehen die Holzplastiken Anna und Joachim. Am linken Seitenaltar befinden sich ein Gemälde Franz de Paula und die Holzstatuen Franz von Assisi und Klara, auf der Mensa die Wachsplastik des sterbenden Franz Xaver. Stammt letzterer noch aus der Pestkapelle, ebenso wie, das Gegenstück am rechten Altare, Rosalia? Über ihr der Auferstandene, zur Seite Johannes der Täufer und Nährvater Josef. Die Plastiken tragen noch Rokokocharakter und könnten von einem Schüler Veit Königers stammen. Auf dem hohen, stark vorspringenden Gesims sitzen gar nicht so üble ältere Stuckengel, auf der Decke aber prangt das Gemälde des begabten Anton Schiffer, der als der letzte Barockfreskant der Stadt gilt, 1803 gemalt: Über dem Hochaltar im Kreis der Apostel das offene Grab Mariens, in der Mitte ihre Auffahrt in den Himmel.

Die drei Altäre der Hauptkirche sind in ihrer ursprünglichen Form im Wallfahrtsbüchel in Stichen festgehalten: Außer dem Hochaltar ein Kreuz- und Marienaltar.

Die schönste Erinnerung an die ursprüngliche barocke Ausstattung bildet noch heute die Stuckdecke von Domenico B o s c h o, der laut Signum 1700 zwei Seitenkapellen der Vorauer Stiftskirche stuckierte und 1706 im Verein mit Cassagrande einen Flügel des Admonterhofes mit Stuck überzog. Seine Arbeit für Kalvarienberg (Abb. 56) bestrickt durch delikates unaufdringlich die volle Fläche überziehendes Rankenwerk und durch die flach aber mit anatomischer Sicherheit aufgetragenen Putten, auf denen das flutende Tageslicht spielt und spiegelt wie auf Wellenkämmen eines rosig getönten Sees.

Die letzte größere Tat der Kongregation, die entscheidende Ausgestaltung des Leidensberges (Tafel 36), geschah 1723. Eine heilige Stiege wurde errichtet und darüber ein „Prospect“, eine schaubühnenartige „Vorstellung“ der dramatischsten Szene der Leidensgeschichte, der Verurteilung zum Kreuzestode, aufgebaut. Über dem Portal Ecce Homo, in den Brüstungsnischen die leidenschaftliche Anklage, auf der Attika vor dem Turm zwei interessierte Zuschauer. Pharisäer und Schergen wirken nach Stellung, Miene und Gewandung wie Szenen aus einem Stücke von Calderon oder Shakespeare, auf starke „Bühnenwirkung“ ausgerichtet, das Mittelstück, die Schaustellung des Schmerzensmannes (Abb. 57) erweist den Bildhauer als Meister psychologischer Charakterisierung, plastischer Seelenmalerei: Rechts der fanatisch in den Chor der Todfeinde einstimmende Henkersknecht, links der wohlbeleibte Richter Pilatus, der in berechneter Unschuldspose sich vom grausigen Geschehen zu distanzieren sucht, in der Mitte der dornengekrönte, spottmantelbekleidete Gottmensch, dessen nur scheinbar lässige Haltung die Entschlossenheit zum freigewählten Leidensgange, dessen schmerzlich wissender Gesichtsausdruck mit einem gleichsam geistesabwesenden Tiefenblick die ganze Zweiseitigkeit des Prozeßverfahrens, die tragische Verquickung von Verblendung und Unverstand durchschaut, zugleich aber ergreifend die erhabene Vereinsamung des Weltlösers verkörpert: Er ward geopfert, weil er selbst es wollte ...

Wer ist der Künstler? Am Fuß der Geißelsäule, an die am Altar der Heiligen Stiege der erschütternde Heiland (Tafel 39) gefesselt ist, hat er sich glücklicher Weise selbst verewigt: J. Jac. S c h o y 17 fecit 22. Selbst nach dem Urteil der Stadtväter war damals er allein „capabl, etwas extra sauber zu machen“. Schoy, der Schöpfer des Hochaltares im Dom, ward von den Jesuiten gedungen, diese Gestalt zu schaffen. Sie fiel nach Anatomie, Haltung und Gesichtsausdruck für Graz meisterhaft aus. Es ist eine glatte Selbstverständlichkeit, daß die Bauherren ihn auch mit der Herstellung der übrigen Plastiken betrauten. Zweifellos arbeiteten daran auch Gesellen mit. Wenn zeitlich und thematisch irgendwo an eine Beteiligung des Schoy-Schülers Thaddäus S t a m m e l zu denken ist, dann hier. Passionsszenen waren später eine seiner Lieblingsarbeiten. Bei allem Willen zur seelischen Vertiefung ist dabei eine Neigung zur Steigerung der Szenenwirkung, ja hie und da (Schergen!) zur Grotteske unverkennbar.

Die Heilige Stiege selbst wurde am 14. September 1723 von Fürstbischof Karl Joseph Graf von Kuenburg feierlich eingeweiht. Sie wurde bedächt nach dem Vorbild des „Haus des Pilatus“ neben St. Johann im Lateran zu Rom gestaltet. „Jede Stufe bekam zu beiden Seiten Reliquien von Heiligen, die 2., 11. und 28. in der Mitte eine Kreuzpartikel, um die Stellen zu bezeichnen, auf welche das Blut Christi floß.“ 1853 wurde der heutige „Turm“ von Maurermeister Karl Aichinger und Zimmermeister Karl Ohmaier erbaut. Die Vielzahl der Objekte, zum Großteil den Unbilden der Witterung frei ausgesetzt, machten auch in den letzten hundert Jahren wiederholt durchgreifende Renovationen notwendig. Eine solche geschah 1853 unter Pfarrer Rankl. Der Chronik zufolge wurden damals Kapellen und Stationen „sehr reduciert“. Die letzte Restauration geschah unter Stadtpfarrer Deutsch im Vorjahr. Er ward dazu in Stand gesetzt durch die hochherzige Spende von 10.000 Dollar, die der gebürtige Göstinger Ignaz Zilsch, 1937 in Amerika verstorben, testamentarisch gewidmet hatte.